

LAG Tagung Bochum 2010

AG 3 Der SpDi als Libero – einer für alle(s)

Moderation: Ralf Bispinck, SpDi Dortmund; Eva Dorgeloh, SpDi Köln

- Der Diskurs, ob der SpDi sich für alle psychosozialen Problemlagen öffnen soll, ist noch nicht abgeschlossen. Wenn es keine anderen sozialen Dienste mehr gibt, ist der SpDi einerseits gefordert, mögliche Gefährdungssituationen abzuklären und ggf. Hilfen zu vermitteln, andererseits ist der SpDi ein Spezialdienst für Menschen mit psychischen Erkrankungen und nicht das Auffangbecken für alle sozialen Nöte.
- In Gelsenkirchen gibt es noch einen Allgemeinen Sozialen Dienst, der zunächst Vorabklärungen macht, die anderen Teilnehmer der AG berichten, dass sich in ihren Gebietskörperschaften zwischen Jugendhilfe und Seniorenhilfe im Hinblick auf die Abklärung sozialer Problemlagen durch den Abbau Allgemeiner sozialer Dienste eine Lücke aufgetan hat.
- Nach Wahrnehmung der SpDis gibt es zunehmend spezialisierte Dienste und Angebote, die man dann ja auch erst mal alle kennen muss, um sich sinnvoll zu vernetzen und Klientel weiter zu vermitteln.
- Die Angst, etwas zu übersehen und sich abzusichern ist in der Bevölkerung („Da ist was mit der alten Frau – ich habe Ihnen das jetzt gesagt, Sie haben jetzt die Verantwortung.“) aber auch bei anderen Diensten gestiegen – und damit der Bedarf an Abklärung von möglichen Gefährdungssituationen durch die SpDis.
- Mancherorts haben die ARGen in Ermangelung eigener Abklärungsmöglichkeiten die SpDi als Ansprechpartner registriert („ Können Sie sich kümmern, der Betroffene hat keine Möbel.“)
- Im Berufsethos der MitarbeiterInnen der SpDis ist sehr stark verankert, dass man eben zuständig ist, wenn kein anderer da ist („Natürlich gehe ich da hin und schaue, ob die Frau versorgt ist - Das kann ich doch sonst gar nicht mit meinem Gewissen vereinbaren.“)
- Andererseits ist die Personaldecke in den meisten SpDis zunehmend knapp – die verbleibende Personalkapazität müsste also auf mehr KlientInnen aufgeteilt werden.
- Durch stärkere Abgrenzung werden die Lücken zwischen den einzelnen Zuständigkeitsbereichen immer größer, die „Viererkette“ zwischen den Kooperationspartnern zerfällt – das ist schlimmer als wenn wir sagen müssen, dass wir für einzelne KlientInnen nicht mehr so viel Zeit haben.
- Die „Viererkette“ lebt davon, dass alle eine „Viererkette“ sein wollen. - Wer ist verantwortlich für Kooperation ? Wer ist der Trainer ?
- Die „Viererkette“ schafft nicht nur Kooperationserfordernisse (zusätzlich investierte Zeit), sondern nimmt auch Arbeit ab, z.B. erste Abklärung durch ein Seniorenbüro.
- Wir müssen uns der Tatsache stellen, dass unsere Klientel sich wandelt (Systemsprenger, Multiproblemlagen) und eben mehr psychosoziale Problemlagen mitbringt – „den 27 jährigen Physikstudenten, der psychotisch wird, gibt es eben nicht mehr.“
- Andererseits bedürfen nach unserer Wahrnehmung zunehmend mehr Menschen einfach einer sozialen Lotsenfunktion. Wir müssen hier eine Psychiatisierung sozialer Problemlagen vermeiden, insbesondere bei jungen Erwachsenen, die Unterstützung in der Nachreifung und keine psychiatrische Diagnose benötigen.
- Die „Viererkette“(d.h. Kooperationspartner) zu finden, erscheint in manchen Gebietskörperschaften schon schwierig („Mit wem sollen wir uns vernetzen ? - Da gibt es doch eigentlich niemanden so richtig.“) Kooperationspartner drohen vielleicht auch mancherorts aus dem Blick zu geraten, wenn die SpDis sich allzusehr als Liberos verstehen und vielleicht auch Gefahr laufen, in dieser Funktion instrumentalisiert zu werden.

- Ein Gegemodell dazu wäre in Umsetzung eines konsequent sozialräumlichen Ansatzes, niedrigschwellige Anlaufstellen zu schaffen, die BewohnerInnen von Sozialräumen zunächst ganzheitlich in den Blick nimmt und berät und dann an Spezialdienste weitervermittelt. So könnte z.B. besser gewährleistet werden, dass psychisch kranke Eltern eben nicht nur als krank sondern auch als Eltern wahrgenommen werden.
- Das Definieren von bzw. das Vergegenwärtigen vorhandener Standards zur Aufgabenerledigung ist insbesondere bei stärkerem Anforderungsdruck hilfreich und gibt Handlungssicherheit („Da muss ich mir keine Vorwürfe machen – warum warst du nicht ausreichend draußen?“)
- Wir müssen uns darauf konzentrieren, Rat und Hilfe für Betroffene anzubieten, die noch nicht im Hilfesystem angekommen sind – für die, die angekommen sind, sind andere zuständig.
- Es muss generelle Regelungen für Schnittstellen geben, damit es nicht Kollegen-abhängig ist, wie man zusammenarbeitet. Damit sind auch Zuständigkeiten besser geregelt.

Eva Dorgeloh